
Studienbrief 1/2017

Schönstatt, im März 2017



Liebe Leser des Studienbriefs,
mit diesem Studienbrief erhalten Sie eine neue Abhandlung von Herrn Robertz über den Begriff „Bindung“. Mit Blick auf unsere Schönstattbegriffe mag uns in diesem Zusammenhang auch der Begriff „Bindungsorganismus“ einfallen. Dieser Begriff verdeutlicht, dass es bei der Bindung vor allem um Lebensvorgänge geht, die unsere Le-

bensphase weit überdecken und wir deshalb die Aufgabe haben, uns in solche Bindungen einzubinden bzw. einzuschalten.

Im Wesentlichen verstehen wir aber den Begriff bezogen auf unsere Lebensexistenz und die damit verbundenen Menschen, Situationen, Orte und Glaubenselemente. Wir erleben, dass eingegangene Bindungen schmerzlich sein können, wenn sie wieder gelöst werden, oder eingegangene Verpflichtungen nur mit Aufwand aufgehoben werden können. Deshalb ist es wichtig, das Leben mit all seinen Bezügen verantwortungsvoll in die Hand zu nehmen. Die folgende Abhandlung möge uns dazu helfen.

Ihr *Ernst M. Kandler*

Überlegungen zu der Bedeutung des Begriffs „Bindung“

Die Beschäftigung mit dem Begriff „Bindung“ sollte, wie viele andere Themen Schönstatts auch, ein Thema sein, mit dem man sich immer wieder beschäftigen, das man immer weiter vertiefen sollte. Gerade auch bei diesem Thema geht es um den Menschen in der heutigen Zeit, geht es um Hilfe für ihn bei all den Problemen, die ihn belasten, den Anforderungen, denen er ausgesetzt ist. Zudem weist dieser Begriff eine große inhaltliche Weite auf, hängt mit vielen anderen Themen, insbesondere mit dem Liebesbündnis, zusammen. Er ist zudem leicht mit dem Begriff „Zweitursache“ in Verbindung zu bringen. Da der Mensch als Zweitursache von der Erstursache „Gott“ abhängig ist, ist er an Gott gebunden. Gott und Mensch stehen also in enger Beziehung miteinander. Aus dieser Beziehung Gott – Mensch ergibt sich dann im Übrigen auch die Beziehung der Menschen untereinander. Einige mit dem Begriff „Bindung“ zusammenhängende Punkte sollen in diesem Beitrag angesprochen werden.

Pater Kentenich hatte schon frühzeitig erkannt, gleichsam prophetisch vorausgeahnt, dass auf die Gesellschaft insgesamt und damit auch auf den einzelnen Menschen ein großer Umbruch zukommen würde. Und diesem Umbruch wäre der Einzelne nicht gewachsen, wenn er selbst sich nicht von Grund auf ändern würde. Aus den Gege-

benheiten der Zeit leitete er geradezu die *Forderung* an den Menschen zu solch einer Änderung ab. Den richtigen Weg für eine dazu sah er in der inneren Entwicklung des Menschen, in einer Erziehung hin zu einem „neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft“. Das Erziehungssystem, das er dafür entwickelt hat, die Idealpädagogik, ist der erste Grundpfeiler für das Werden dieses neuen Menschen. Es ist keine Pädagogik, die abstrakt, vom Schreibtisch aus, als ein Lehrsystem entwickelt worden ist, sondern sie hat ihre Grundlage in der Beobachtung des Menschen mit seinen alltäglichen Problemen, Nöten und Sorgen, ist also gewissermaßen das Ergebnis einer Begegnung mit dem Alltagsmenschen, der mit seinen Belastungen und Schwachheiten auf dem Weg zu Gott unterwegs ist. Ziel dieser Pädagogik ist es, den Menschen durch Selbsterziehung zu einer personalen religiös-sittlichen Hochwertigkeit zu führen. Es wird kein blutleerer, gewissermaßen abstrakter Mensch, gleichsam ein weiß gestrichener Säulenheiliger, angestrebt, sondern ein Mensch, der sich bemüht, trotz seines Versagens mit den ihm geschenkten Veranlagungen und Fähigkeiten sein normales alltägliches Leben zu bewältigen und zwar dadurch, dass er es ganz aus dem Wollen Gottes heraus gestaltet.

Dass der Mensch mit seinen konkreten Lebensbedingungen bei Pater Kentenich im Vordergrund steht, ist das Ergebnis eines schweren inneren Kampfes gewesen, den dieser in seinen jüngeren Jahren ausgefochten hat. Die Erfahrung eines *überspitzten* Idealismus, der das rein Geistige verabsolutiert, eines *zersetzenden* Individualismus, der den Einzelnen überbewertet zu Lasten der Gemeinschaft, und eines *einseitigen* Supranaturalismus (das ist die einseitige Betonung von Übernatürlichem, von Strukturen oder Objekten, die nicht Teil der sinnlich wahrnehmbaren Welt sind) haben ihn dazu geführt, bei seiner Pädagogik jede einseitige und überzogene Festlegung zu vermeiden. Aus freiem Willen heraus soll der Mensch die alltäglichen Anforderungen seines Lebens annehmen und erfüllen.

Auch wenn bei Pater Kentenich die Selbsterziehung im Vordergrund steht, so weiß er doch, dass der Mensch allein aus sich heraus diese Aufgabe nicht bewältigen kann, dass er Hilfe dafür benötigt. Diese Hilfe besteht in der *Bindung*. Seelische Bindungen, vor allem personaler Art, sind ein entscheidender Faktor für die Mensch-werdung und die Christ-werdung überhaupt. Dem steht die übergroße Zeitgefahr entgegen, Bindungen abzulehnen und dadurch den radikalisierten, alle gottgewollten Bindungen *von innen* heraus ablehnenden Massenmenschen zu schaffen. Diese Ablehnung von innen heraus bedeutet das *grundsätzliche* Verneinen von Bindungen überhaupt. Gemeint ist damit also nicht das übliche oberflächliche und meist eher gedankenlose Ablehnen von Bindungen. Diese Gefahr des grundsätzlichen Ablehnens von Bindungen bezeichnete er als „anthropologische Häresie“. Den Begriff könnte man vielleicht übersetzen mit „dem Grundwesen, der Grundveranlagung des Menschen widersprechend“, oder etwas ausführlicher: Der Mensch ist von Natur aus auf Bindung angelegt, Bindung gehört zu seiner Wesensart. Die Ablehnung von Bindungen verstößt somit zutiefst gegen das Sein als Mensch überhaupt. Deshalb ist insbesondere die *personale* Bindung für Pater Kentenich von ganz hoher Bedeutung, er sieht in ihr das schöpferische Prinzip der Weltgeschichte. Bindungs- und Bündnispädagogik bilden daher neben der Idealpädagogik den zweiten Grundpfeiler seines Erziehungssystems.

In seinem Brief vom 31. Mai 1949 an den Bischof von Trier machte Pater Kentenich auf die Problematik der sich verstärkt abzeichnenden Bindungs- und Wurzellosigkeit aufmerksam. Er verweist auf die dem Menschen gegebene, also angeborene, Bindungssehnsucht, die aber in zunehmendem Maße nicht (mehr) erfüllt wird oder erfüllt werden kann. Da aber Bindung zum Wesen des Menschen gehört, er somit auf Bindung angewiesen ist, ergibt sich, wenn dieses Bedürfnis nicht erfüllt wird, eine Bindungsnot, die zur Bindungsunfähigkeit führt. Die Kirche verharrte damals aber im überkommenen Denken, erkannte die von Pater Kentenich aufgezeigte Problematik nicht. Folglich unterblieben Bemühungen, über Lösungsmöglichkeiten nachzudenken. Die Situation der Kirche würde sich sonst heute wahrscheinlich anders darstellen. Von daher ist es notwendig, sich mit dieser Thematik intensiv zu beschäftigen, weil die *Not* der Beziehungslosigkeit und damit eines der großen Probleme der Menschen in der gegenwärtigen Zeit *gewendet* werden soll, der Mensch durch freiwillig eingegangene – vor allem *personale* – Bindungen reifen und eine zuverlässige Grundlage für die Gestaltung seines Lebens erhalten soll. Die vielen heute angebotenen Unterhaltungs- und Abwechslungsmöglichkeiten bieten nur scheinbar verlässliche Bindungen an.

Vorab ein kurzer Hinweis. Der Begriff „Bindung“, vor allem als dauerhafte Bindung, scheint für viele einen negativen Inhalt zu haben, weil damit die eigene Freiheit und Unabhängigkeit eingeschränkt zu werden scheint. Man muss sich auf den, an den man sich bindet, einstellen, dessen Interessen und Vorstellungen somit berücksichtigen – ebenso wie allerdings auch dieser die Interessen und Vorstellungen des anderen in sein Denken und Handeln einbeziehen muss. Dieses vorrangige in den Mittelpunktstellen der eigenen Interessen ist wohl das, was Pater Kentenich als zersetzenden Individualismus bezeichnet hat. Bindung wird nur als Einschränkung, nicht aber als Bereicherung, als eigenes Wachsen gesehen, das sich eben vor allem aus einer dauerhaften und verlässlichen Bindung ergibt. Aus ihr erhält man schließlich auch Anregungen, die das eigene Denken und Tun beeinflussen und befruchten können.

Bindung in diesem Beitrag ist weder als eine zwanghafte noch als eine neutrale, emotionslose Bindung gemeint. Sie beruht zum einen auf der *freien* Entscheidung des Menschen, ist keine sklavische Unterwerfung, sondern eher ein dialogisches Verhältnis. Zum andern ist sie nicht vergleichbar etwa mit einem Vertrag, der die Rechte und Pflichten der Vertragspartner regelt. Dafür ist im allgemeinen keine innere Beteiligung nötig. Bindung im Sinn dieses Artikels dagegen erfordert geradezu die *innere*, die *emotionale* Beteiligung des Menschen. Mit seinem ganzen Inneren also soll sich der Mensch in diese Bindung einbringen. Es ist also keine geschäftsmäßige Bindung gemeint, sondern Liebe und Vertrauen bilden die Grundlage. Bindung ist also keine „Fixierung“ auf etwas, keine „infantile Beziehung“, sondern die innere Bereitschaft, sich in erster Linie als Geschöpf vom Schöpfer-Gott annehmen zu lassen. Im Zusammenhang mit dem Begriff „Unsterblichkeit“ hat sich Ratzinger ebenfalls mit dem Begriff „Bindung“ beschäftigt. Nach ihm ist die Seele nichts anderes als die Beziehungsfähigkeit des Menschen zur Wahrheit. Und die Wahrheit ist, wie er zuvor aus-

geführt hat, die ewige Liebe. Es mag hier der Hinweis auf das Liebesbündnis genügen.

Bindung ist Grundlage einer jeden Religion, denn jedes religiöse Denken bedeutet die Aufnahme der Beziehung zu Gott, die Bindung an ihn. Daraus leitet der Mensch Hinweise für die Gestaltung seines Lebens, für die Wahrnehmung der ihm gestellten Aufgaben ab. Pater Kantenich allerdings räumt der Bindung einen sehr hohen Rang ein, wenn er sie als schöpferisches Prinzip der Weltgeschichte bezeichnet. Aber man fragt sich natürlich, ob es Anhaltspunkte für diese große Bedeutung von „Bindung“ gibt und wo sie zu finden sind.

Das Alte Testament (AT) berichtet, dass Gott den Stammeltern die Herrschaft über die Erde gegeben hat (Gn 1,28). Und Gott sah, dass alles sehr gut war (Gn 1,31). Das bedeutet, dass Harmonie herrschte zwischen ihm und den Menschen und allem, was er erschaffen hat. Die Menschen lebten gleichsam in Gott, in seinem Wollen, waren in ihm geborgen. Dass die Menschen in einem ständigen Austausch mit Gott standen, dass gleichsam eine Art dialogisches Verhältnis bestand, wird erst sichtbar nach der Übertretung des göttlichen Verbotes. Die Stammeltern hatten sich versteckt, auf das Rufen Gottes erklärten sie, dass sie sich vor ihm fürchteten und schilderten den Vorgang, der zur Übertretung seines Gebotes geführt hatte (Gn 3, 1 – 13). Fühlten sich die Stammeltern zuvor voll von Gott, ihrem Schöpfer, als seine Geschöpfe akzeptiert, hatten keine Angst und Furcht vor ihm, sondern waren in ihm geborgen, so hatten sie mit der Übertretung seines Gebotes das enge Verhältnis zu ihm aufgekündigt, sie hatten Angst. Sie erkannten, wie die Schlange ihnen gesagt hatte, das Gute und das Böse (Gn 3,5). Handelten sie vorher gleichsam „automatisch“ gut und richtig, weil ihr Wille mit dem Wollen Gottes identisch war, so mussten sie nunmehr entscheiden, ob sie das Gute oder das Böse tun wollten. Sie erkannten, dass die *Freiheit*, die sie durch die Übertretung des Gebotes erhalten hatten, ihnen auch *Verantwortung* auferlegt hatte. Diese Verantwortung bei ihrem Handeln stellte sie vor das Problem der Sünde, vor die Möglichkeit, dadurch die Distanz zu Gott weiter zu vertiefen und in das Nichts abzustürzen (Drewermann, zitiert bei Sudbrack).

Da die Bindung an Gott ihre Tiefe und Festigkeit verloren hatte, ergab sich für die Menschen ein weiterer Schritt. Sie *konnten* nunmehr auch selbst entscheiden, ob etwas gut oder böse war, konnten ihre eigenen (bösen) Wünsche und Taten damit selbst als „gut“ bezeichnen, sich somit auch vor sich selbst rechtfertigen. Die Unterscheidung von gut und böse war nicht mehr absolut, nicht mehr von Gott gesetzt, sondern unterlag ihrem eigensinnigen (eigensüchtigen) Willen.

Sie mussten sich zudem mit einem Leben abfinden, das mit Mühsal verbunden war (Gn 3,16 ff). Die Schöpfung, die Gott als „sehr gut“ bezeichnet hatte (Gn 1,31), hatte diese Eigenschaft verloren.

Nach dieser kurzen Darstellung, welche Auswirkungen die Übertretung des Verbotes auf die Menschen hatte, muss auch die Frage nach *Gott* gestellt werden, nach *seiner* Reaktion auf das Verhalten der Stammeltern. Nach menschlicher Auffassung hätte sich angesichts eines so schweren Vertrauensbruches Gott für immer vom Menschen abwenden müssen. Nach dem hl. Johannes ist Gott die Liebe (1 Joh 4,8). Und der hl.

Paulus schreibt: Denn die göttliche Torheit ist weiser als die Menschen, und die göttliche Schwäche ist stärker als die Menschen (1 Kor 2,25).

Gott zieht sich nicht für immer zurück, sondern wendet sich den Menschen wieder zu, nimmt von sich aus Kontakt zu ihnen auf. Aus dem brennenden Dornbusch offenbart er sich dem Mose als der *für* die Menschen „Da-Seiende“ (Ex 3). Und der Anfang des Buches Levitikus lautet: „Und Jahwe rief Mose und redete mit ihm vom Offenbarungszelte aus und sprach...“. In einem Zeitungsartikel hebt der Autor (Yaakov Zin-virt) hervor, dass *Gott* es ist, der den Kontakt zu Mose aufnimmt, dass *Gott* auf den Menschen zugeht, dass *Gott* den ersten Schritt macht. Im Gang der Geschichte aber ist, für die Augen des Glaubens zumal, immer der suchende Gott unterwegs zum Menschen und umgekehrt ist der Mensch unterwegs mit seiner Frage nach Gott (Fuchs, zitiert bei Renz).

Gott ist ein Gott der Bindung, der Beziehung, er ist ein *Vater*, dem die Sorge um seine Kinder am Herzen liegt, egal wie weit sie sich von ihm getrennt haben. Er lässt die Bindung zu diesen seinen Kindern nie endgültig abreißen, sondern bietet ihnen während ihres irdischen Lebensweges stets die Rückkehr zu ihm, die Aussöhnung mit ihm an. Er will, dass der Mensch, der durch die Sünde der Stammeltern aus dem problemlosen Eingeordnetsein in sein Wollen herausgefallen ist, nunmehr aus *freiem Willen* sein Angebot annimmt und sich wieder an ihn bindet. Damit wird die große Bedeutung erkennbar, die Gott dem freien Willen, den er dem Menschen gegeben hat, zumisst. Er *zwingt* dem Menschen nicht seinen Willen auf, behandelt ihn, der als sein Geschöpf von ihm abhängig ist, nicht wie einen Sklaven, dem er Befehle diktiert, sondern *wünscht* gleichsam dessen Aussöhnung mit ihm, denn er hat ihn als Mitarbeiter für den Weiterbau seiner Schöpfung ausersehen. Um es deutlicher zu formulieren: Gott will, dass ihn der Mensch aus *innerer* Überzeugung als seinen Schöpfer und Herrn, vor allem aber als seinen Vater anerkennt. Es ist wie bei dem Gleichnis vom barmherzigen Vater: Gezwungen durch äußere Not war in dem verlorenen Sohn die innere Überzeugung gewachsen, dass sein Vater wirklich ein *Vater* ist, dessen Wesen Barmherzigkeit und Liebe ist, der es stets gut mit ihm meint und ihn trotz seines Versagens wieder annehmen wird (Lk 15,11).

Bei der Versuchung hatte die Schlange Adam und Eva gesagt: ... und ihr werdet sein wie Götter, die Gutes und Böses erkennen (Gn 3,5). Die Gleichheit mit Gott war ihr Versprechen, und diese Gleichheit und damit die Unabhängigkeit von Gott wollte der Mensch erreichen. Diese durch die Übertretung erlangte Einsicht hat dazu geführt, dass der Mensch sich nicht mehr von Gott getragen fühlt, dass er die Sünde, den Abgrund des Nichts erkennt und dadurch Angst in ihm aufkommt (Drewermann, zitiert bei Sudbrack). Je mehr der Mensch sich an diese vermeintlich neu gewonnene Freiheit klammert, desto mehr öffnet sich ihm der Abgrund, vor dem er steht, denn diese Freiheit führt zu einem Sich-selbst-in-die-Mitte-Stellen, wie Sudbrack schreibt. Dadurch wird eine Bindung an das DU schwieriger, wenn nicht sogar unmöglich, denn dem einzelnen Menschen geht es immer mehr um sich selbst, um die Befriedigung seiner Wünsche und Vorstellungen. Auf dem Gebiet des menschlichen Miteinanders entsteht ein Feld frontaler Konkurrenz (Drewermann, zitiert bei Sudbrack). Entschei-

dend ist also, dass der Mensch seine Geschöpflichkeit und damit seine Abhängigkeit von Gott anerkennt, das Erforschen und Tun des Willens Gottes zur Richtschnur seines Lebens macht. Und das ist eben nur möglich durch Bindung an Gott, an das Absolute.

Zusammenfassung:

Dargestellt wurde zum einen die Situation des Menschen, der durch die Entscheidung der Stammeltern, das Gebot Gottes zu übertreten, aus der Geborgenheit Gottes herausgefallen ist, zum andern die Zuwendung Gottes, der den Menschen immer wieder einlädt, auf das Angebot seiner Liebe einzugehen und sich erneut an ihn zu binden. Daraus erwächst dem Menschen Frieden mit sich selbst und seiner Umwelt.

Gedanken zur gegenwärtigen Situation

Zu fragen ist nunmehr nach der Reaktion des Menschen auf dieses Angebot Gottes. Halik führt aus, dass es in der heutigen Zeit schwerer ist, diese vorbehaltlose, vertrauensvolle Bindung an Gott zu finden. Die Menschen in früheren Zeiten lebten in einem Weltbild, das ihnen als gefestigte Grundlage überliefert worden war, in das sie gleichsam eingebettet waren. Das gesamte gesellschaftliche Umfeld unterstützte den Einzelnen und bot ihm dadurch Halt. Eine eigenständige Entscheidung war im Grunde nicht gefordert.

Heute dagegen ist die Bindung an Gott ein Akt der menschlichen Freiheit. Der Einzelne entscheidet sich ganz persönlich aus freiem Willen für oder gegen die Bindung an Gott. Der Papst schreibt in seiner Enzyklika, dass heute das Umfeld den Menschen sogar eher einschränkt. Es ist „kulturwidrig“ geworden, wieder einen Lebensstil mit Zielen zu wählen, die zumindest teilweise von der Technik, von ihren Kosten und ihrer globalisierenden und vermassenden Macht unabhängig sein können. ... Die Entscheidungsfähigkeit, die ganz authentische Freiheit und der Raum für die eigenständige Kreativität der Einzelnen nehmen ab. Man kann diesen Satz wohl erläutern mit einem Hinweis auf die Bemühungen vieler Institutionen, die dem Menschen immer mehr seine persönliche Freiheit und damit seine Verantwortung für die Gestaltung seines Lebens nehmen und zu einem Massenmenschen machen wollen.

Einige Hinweise auf die gegenwärtige Situation mögen verdeutlichen, dass die Bindung an Gott mehr und mehr gelöst zu werden scheint, dass der Mensch in immer höherem Maße für sich selbst die alleinige Kompetenz in allen Dingen beansprucht, dass er selbst nicht nur entscheidet, was er tun will, sondern sich auch anmaßt, sein eigenes Handeln als gut oder böse zu beurteilen. Es hat den Anschein, als kämpfe der Teufel um die Herrschaft über die Erde, nachdem er den Kampf um die Herrschaft im Himmel verloren hat. Er wollte nicht dienen, sondern sich an die Stelle Gottes setzen. Nunmehr will er die von Gott gegebene Ordnung (das griechische Wort dafür lautet „Kosmos“), die in der Bindung von Mensch und Welt an Gott besteht, zerstören, durcheinanderbringen. Deshalb wird er auch Diabolos (das griechische Wort für „Durcheinanderwerfer“) genannt. Und vieles wird heute durcheinander geworfen, dauerhafte, verlässliche Bindungen verlieren immer mehr an Wert, werden sogar bewusst zerstört.

Im Vordergrund steht der Zugriff des Staates auf die – vor allem kleinen - Kinder. Da gerade bei ihnen die Bindungsbereitschaft und -fähigkeit grundgelegt werden muss, gibt es große Bemühungen, sie, auch wenn dafür keine familiäre Notwendigkeit besteht, möglichst frühzeitig in Kitas unterzubringen, obwohl wissenschaftlich erwiesen ist, dass gerade in diesen ersten Lebensjahren die Kinder feste Bezugspersonen brauchen, um Bindung und Vertrauen entwickeln zu können. In dieser Zeit wird die menschliche Urbindung zwischen Mutter und Kind – und damit das Ur-Vertrauen und die Fähigkeit, später vitale und tragfähige Beziehungen einzugehen – hergestellt. Und diese Aufgabe kann in Kitas nicht geleistet werden, weil auf Grund arbeitszeitlicher Regelungen ein häufiger Personalwechsel stattfindet. Wenn man dazu die Äußerung einer Kita-Mitarbeiterin (Kita-Streik um ein höheres Gehalt im Frühjahr 2015) hört, die diese Forderung mit dem Satz begründet: Wir betreuen *das Wertvollste*, was eine Mutter, eine Familie besitzt – so ergeben sich mit Recht sehr große Zweifel an der Richtigkeit eines derartigen von der Politik unterstützten Handelns, wenn das Wertvollste in fremde Hände gegeben wird. Man könnte eine solche Politik durchaus als „pervers“ bezeichnen, denn wer gibt z. B. schon sehr wertvollen Schmuck an andere, damit diese ihn tragen, oder verleiht sein sehr teures Auto, damit andere damit fahren? Entlarvend ist in diesem Zusammenhang der Satz von Scholz, den Müntefering (beide SPD) bestätigt hat: Wir wollen die Lufthoheit über die Kinderbetten (zitiert in „FAZ-Sonntagszeitung“ v. 4.3.2007). Gewollt ist offensichtlich, dass von der Geburt an ein anonymer Staat über die Menschen herrschen will (Hinweis: im kommunistischen Manifest von Marx/Engels, Kapitel 4, II heißt es, dass statt der häuslichen die gesellschaftliche Erziehung der Kinder erfolgen soll).

In diesem Zusammenhang sei ein Satz von Pater Kantenich zitiert: Familienstrukturen, familiäre Bindungen also, stören autoritäre Systeme. Erweiternd müsste man sagen: Sie sind schon ein Hindernis bei der Bildung autoritärer Systeme. Vor allem autoritäre Systeme benötigen *funktionierende*, bindungslose und damit leicht beeinflussbare Menschen. Durch eine gleichmacherische Erziehung von Kindern außerhalb des Elternhauses soll die Bindung und Beziehung zu den Eltern zumindest gelockert, wenn nicht gelöst werden. Verbunden ist damit zugleich eine Lockerung der Beziehung zu Gott. Mit einer solchen Erziehung wird die Bindungsbereitschaft und -fähigkeit der Menschen im späteren Leben zumindest erheblich erschwert, denn in den ersten drei Lebensjahren, so sagen die Wissenschaftler, wird die menschliche Urbindung zwischen Mutter und Kind – und damit das Ur-Vertrauen und die Fähigkeit, später vitale und tragfähige Beziehungen einzugehen – hergestellt. Der Mutterbezug prägt entscheidend den Selbstbezug, das heißt, die Fähigkeit, zu einer eigenständigen Persönlichkeit zu wachsen und zu reifen.

Böckenförde hat den bedeutsamen Satz formuliert: Der freiheitliche säkulare Staat ist zu seiner eigenen Fundierung und Erhaltung auf andere Mächte und Kräfte angewiesen. Er lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.

Bezogen auf die Familie besagt das, dass die Familie die Grundlage des Staates und der Gesellschaft überhaupt bildet, dass also weder der Staat noch die Gesellschaft ohne Familie existieren können. Eine intakte Familie bildet, so ist zu folgern, die Grundlage für eine intakte Gesellschaft und einen intakten Staat, eine nicht intakte Familie

fördert somit eher das Gegenteil. Zum Schutz der Familie nach Art. 6 des Grundgesetzes sollte somit auch das Fördern der Bindung *innerhalb* der Familie gehören, nicht aber deren möglichst frühzeitige *Zerstörung*.

Pater Kentenich verweist darauf, dass die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ganz eng mit der Situation in der Familie zusammenhängt. Biberger zitiert ihn dazu: Die Familie ist die Keimzelle der menschlichen Gesellschaft, das bedeutet: Wenn die Familie eine Paradieses - Au darstellt, sind wir auf dem besten Weg, dafür zu sorgen, dass die Erweiterung der Familie, die gesamte menschliche Gesellschaft, denselben Weg beschreitet. Familie und Staat sind also eng miteinander verbunden. Die hohe Bedeutung der Familie ergibt sich aus der engen *Bindung* innerhalb der Familie und das Vertrauen zueinander. Um die Problematik, um die es hier geht, weiter zu verdeutlichen sei auf das Erziehungssystem der ehemaligen DDR verwiesen, der es in hohem Maße darauf ankam, die Bindung innerhalb der Familie und darüber hinaus auch die der Menschen untereinander zu zerstören. Es wurde Misstrauen gesät, das so weit führte, dass man sich sogar innerhalb der Familie bespitzelte.

Zur Schilderung der derzeitigen Situation, der zunehmenden Bindungs- und damit einhergehend auch der Verantwortungslosigkeit - könnte man auf das Ansteigen der Zahl der Ehescheidungen verweisen, auf die immer größer werdende Bereitschaft, ohne Eheschließung miteinander zu leben. Es fehlt die Bereitschaft, die Belastungen, die sich aus einer dauerhaften Bindung ergeben können, zu tragen. Weitere Beispiele ließen sich mühelos anführen. Im Vordergrund steht ausschließlich das eigene Wohlbefinden.

Sudbrack bezeichnet die gegenwärtige Situation des Menschen als ein Sich-selbst-in-die-Mitte-Stellen. Der eigene Wille des Menschen ist die Grundlage seines Denkens und Handelns. Daraus lässt sich die Gender-Bewegung erklären, die das dem Menschen durch die Geburt gegebene Geschlecht, die Gebundenheit an biologische Gegebenheiten also, ablehnt und dem Menschen die Möglichkeit einräumt, zu jeder Zeit sein Geschlecht zu ändern.

Es geht in allem um eine Selbstverwirklichung, für die die Durchsetzung des eigenen Willens die einzige Leitlinie ist. Es ist zwar richtig, dass der Mensch sich selbst mit seinen eigenen Fähigkeiten und Veranlagungen erkennt und versucht, diese zu fördern, doch darf damit keine Überbewertung des eigenen Ichs verbunden sein, eine Verabsolutierung des eigenen Willens. Es gilt, was Papst Johannes-Paul II. einmal gesagt hat, dass nicht *Selbstverwirklichung* die Grundlage menschlicher Gemeinschaft ist, sondern Liebe und damit die Ausrichtung auf ein *DU*. Liebe hebt die Trennung von Ich und Du auf. Somit erfolgt durch die Bindung an Gott die Hinführung zur Erfüllung der Aufgabe, die dem Menschen in seinem irdischen Leben wirklich gestellt ist, die freiwillige Erfüllung des Willens Gottes. Und diese vertrauensvolle Bindung verleiht dann gerade in den schwierigen Situationen des Lebens Stärke (Verf. dieses Satzes unbekannt). „Nicht die Gewandtheit unserer Hand, nicht ein geistvoller Kopf bestimmt den Wert unserer Persönlichkeit, sondern die Herrlichkeit unseres Herzens“ (P. Kentenich).

Zusammenfassung:

Es hat den Anschein, als lehne der Mensch das Angebot Gottes nicht nur ab, sondern vertiefe noch die zwischen Gott und ihm bestehende Kluft. Halik bemerkt dazu, dass die Barrieren der traditionellen gesellschaftlichen Konventionen niedergerissen worden sind und damit die früher disziplinierte Energie der Libido freigesetzt worden ist. Frei übersetzt könnte man sagen: Jeder Mensch betrachtet sich als sein eigener Gott.

Es mag vielleicht interessieren und das Verständnis erleichtern, wie es zu dieser Überbetonung des Individuums und dem daraus folgenden Individualismus gekommen ist. Wolton hat dazu einen kurzen Überblick in seinem Buch gegeben. Seit Aristoteles (384 – 322 vor Chr.) wurde das Ganze (die Erde, das Weltall) als transzendente Autorität angesehen. Diese Autorität war Gott oder ein weltlicher Herrscher. Dieser Autorität stand der Mensch gegenüber. Ihm war er zu Treue und Gehorsam verpflichtet, war dem weltlichen Herrscher der „Untertan“. Eine Änderung dieses Ordnungssystems ergab sich aus den Folgen der Aufklärung, einem Zeitabschnitt zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert. Kant (1724 – 1804) erklärte den Einzelnen und seinen freien Willen zur letzten Instanz. Die Aufklärung führte zu einem individualistischen Humanismus. Sinn, Wahrheit und Wert gab es nur für und *durch* den Menschen und nicht mehr kraft eines übergeordneten Ganzen. Das bedeutet, dass ausschließlich der Mensch der Sinngeber von allem ist. Er setzt sich selbst mit seinem Denken und Handeln absolut. Da eine solche Einstellung jeder Mensch für sich beansprucht, ist der Weg zum Individualismus vorgezeichnet, es ergeben sich Probleme für das Zusammenleben der Menschen überhaupt. Vorgezeichnet ist damit allerdings auch, so unbegreiflich das zu sein scheint, die Bildung totalitärer Regime. Diese nämlich behaupten von sich, den individuellen Willen aller dieser Menschen zu vereinheitlichen und zu verkörpern. Von daher kann Hannah Arendt (zitiert bei Wolton) diese totalitären Bewegungen als Massenorganisationen atomisierter und isolierter Individuen bezeichnen. Erich Fromm (ebenfalls bei Wolton zitiert) ergänzt: Diese Systeme bilden den Höhepunkt der Entfremdung. Der Einzelne wird dazu gebracht, sich ohnmächtig und unbedeutend zu fühlen und zugleich gelehrt, all seine menschlichen Kräfte auf die Figur des Führers, den Staat, das Vaterland zu projizieren, denen er sich zu unterwerfen und die er anzubeten hat. Der Staat sieht sich als Manifestation des Volkswillens und gewinnt dadurch Herrschaftsanspruch, der bis zur Vergöttlichung führen kann. Man braucht nur hinzuweisen auf die großen Veranstaltungen, die Hitler durchgeführt hat, denen gleichsam religiöse Bedeutung zukam. Durch die Projektion des eigenen Ichs auf eine solche Person oder Institution wird das Ausführen von Befehlen und Anordnungen, selbst wenn diese ganz offensichtlich falsch und böse sind, zu einem *guten* Handeln. Geschaffen werden soll auf diese Weise der *neue Mensch*. Er entsteht, indem man ihn aus seiner sozialen, familiären und kulturellen Umwelt herausreißt und ihn zu einem vollkommen sozialisierten Geschöpf macht. Es ist ein Geschöpf, das beliebig einsetzbar ist und bedingungslos gehorcht. Der Weg der Erniedrigung und Unterdrückung des Menschen ist vorgezeichnet. Er besitzt nicht den Wert, eine eigenständige Person zu sein. Für Pater Kentenich bildete vor allem der Bolschewismus die große Gefahr für die Entwicklung des Menschen zu einer

selbständigen Persönlichkeit. Aber dieselbe Gefahr ging auch vom später aufkommenden Nationalsozialismus und geht überhaupt von jeder totalitären Regierungsform aus.

Auch Pater Kantenich ging es um die Formung eines neuen Menschen, aber dieser sollte eine „eigenständige, beseelte, entscheidungsfreudige und -willige, selbstverantwortliche und innerlich freie Persönlichkeit sein, die sich gleichermaßen fernhält von starker Formversklavung und bindungsloser Willkür“. Dieser Mensch ist jedoch nicht an sich selbst oder an eine irdische und damit vergängliche Macht gebunden, sondern an den absoluten und unvergänglichen Gott. Von daher wird verständlich, warum Pater Kantenich dem Begriff „Bindung“ eine so hohe Bedeutung zugemessen hat. Die beiden Bilder vom Menschen stehen sich als unüberbrückbare Gegensätze gegenüber.

Die ganze Problematik um den Begriff „Bindung und Bindungslosigkeit“ ist also das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung, zurückzuführen darauf, dass der Einzelne sich selbst absolut setzt und gleichsam zu Gott macht. Der Wille der Stammeltern, sein zu wollen wie Gott, kommt hier deutlich zum Vorschein. Wird der Möglichkeit dauerhafter Bindungen kein Raum gegeben, wird vor allem versucht, schon den kleinen Kindern (den Babys) das Erlernen von vertrauensvollen Bindungen unmöglich zu machen, kommt es zu der von P. Kantenich vorhergesagten Bindungsnot und Bindungsunfähigkeit beim Menschen, da dieser eben von Natur aus auf verlässliche Bindung angelegt ist. Daraus folgt weiterhin, dass der Mensch, weil er sich an nichts mehr gebunden fühlt, letztlich auch nicht mehr an sich selbst, sogar mit sich selbst unzufrieden wird.

Mit dieser Unzufriedenheit mit sich selbst und dem Streben nach Gottgleichheit sind viele Probleme in der heutigen Zeit zu erklären. Die Gender-Theorie wurde bereits erwähnt, hinweisen könnte man weiter auf die Versuche von Wissenschaftlern, Designer-Babys zu schaffen, das Erbgut des Embryos also den Wünschen der Eltern (oder auch des Staates) entsprechend zu manipulieren.

Auch eine bewusste Verunsicherung des Menschen ist mit der zunehmenden Bindungslosigkeit verbunden. Da es keinen festen (absoluten) Bezugspunkt mehr gibt, werden alle Aussagen veränderbar. Der Mensch erkennt trotz seiner vermeintlichen Größe seine Hilflosigkeit, er wird sich selbst zu einem Problem, weil ausschließlich seine eigene Befindlichkeit, sein Wohlergehen im Vordergrund steht. Als Beispiel für die zunehmende Verunsicherung sei auf ein kürzlich (Frühjahr 2016) erschienenenes Buch von O. Donath mit dem Titel „Wenn Mütter bereuen“ verwiesen. Es geht darum, dass Mütter bereuen, schwanger zu sein bzw. gewesen zu sein. Es werden Schwierigkeiten, die in jedem Leben auftreten, sicherlich in besonderer Weise während der Schwangerschaft, zu Grundsatzproblemen hochstilisiert. Da Gott abgeschafft worden ist, kann das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen nicht mehr als von ihm gestellte Aufgabe angenommen werden. Da der Mensch sich selbst zum Gott gemacht hat, nimmt er sich das Recht, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, um sich ein paradiesisches Leben auf dieser Welt zu ermöglichen.

Demgegenüber ist die Bindung an Gott keine *Einschränkung* der Freiheit des Einzelnen, sondern *gibt* Freiheit, weil der Mensch die Anforderungen der Welt nicht verabsolutiert, sondern sowohl sich selbst als auch die Anforderungen der Welt an ihn dem Willen Gottes ein- und unterordnet. Er bleibt unabhängig von den dauernd wechselnden Verheißungen der Welt.

Das Angebot Gottes anzunehmen und sich vertrauensvoll darauf einzulassen, ist die Aufgabe des Menschen in seinem irdischen Leben, ist im Grunde genommen auch die Aufgabe der gesamten Geschichte der Menschheit, weil Gott durch die Geschichte hindurch den Menschen zu sich führen will. Das bedeutet aber auch, dass die Entscheidungen, die die Menschen sowohl als Einzelne aber auch als Gemeinschaft zu treffen haben, nur aus einer Bindung an Gott, an sein Willen und an seine Gebote getroffen werden können.

Die Bindung an Gott und an den anderen befreit den Menschen aus dem Eingesperrtsein in sich selbst. Man konzentriert sich nicht mehr auf die eigenen Befindlichkeiten, auf die Durchsetzung des eigenen Willens, sondern lernt, den eigenen Bedürfnissen den richtigen Stellenwert zu geben und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Und das Wesentliche ist das DU. Durch die Hinwendung zum anderen gewinnt zum einen das Ich eine andere Bedeutung, erfährt eine Vertiefung, wird eben zur Liebe, zum Wesensmerkmal des Lebens überhaupt. Es ist das, was die Liebe Gottes in jedem Einzelnen von uns bewirken will: Er will in dieser Bindung, in dieser Beziehung *gegenwärtig* werden. Und in gleicher Weise will er sich offenbaren im DU des Nächsten, in der Beziehung zu ihm. Gott ist die Liebe, er ist somit auch der Grund und die Quelle der Beziehung zum Nächsten. Michelangelo hat diese Schöpferkraft, diese Dynamik Gottes in der Erschaffung Adams (Ausschnitt aus dem Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle) sehr gut dargestellt. In dem Zugehen auf den Nächsten, in der Liebe, die man ihm entgegenbringt, ist die Annahme der Liebe Gottes zu uns, ist die Weitergabe seiner Liebe zu uns an den Nächsten zu sehen. Dadurch erfolgt die Bindung der Menschen untereinander aus der Weitergabe der Liebe Gottes heraus. Es entsteht dadurch das Reich Gottes auf dieser Erde. Es wird dadurch das Einssein mit Gott wiederhergestellt.

Zusammenfassung:

Dargestellt wurden einige Beispiele für das Leben des Menschen, der eine Bindung an Gott, aber das Absolute nicht mehr anerkennt. Die Konsequenz ist die Vereinsamung und Verunsicherung des Menschen. Die vertrauensvolle Bindung an Gott und deren stetige Vertiefung dagegen befreien den Menschen aus seinem Kreisen um sich selbst, befreien den Menschen von seiner Angst in seinem irdischen Leben.

Bindung an Gott und Bindung an Menschen

Die überragend hohe Bedeutung von Bindung für das Leben eines jeden Menschen, für seine Mensch- und seine Christwerdung dürfte deutlich geworden sein. Pater Kentenich sieht in der Bindung das schöpferische Prinzip der Weltgeschichte. Ihm geht es um die Erziehung des Menschen zu einer starken, freien und verantwortungsbewussten Persönlichkeit, zu einer Persönlichkeit, die sich nicht gesichts- und unterschieds-

los einebnen lässt in eine Masse von Menschen, sondern stets ein einzelner und verantwortungsvoll denkender und handelnder Mensch bleibt. Er hebt die Einzigartigkeit des Einzelnen hervor im Gegensatz zu denen, die den Menschen zu einem Massenmenschen erziehen und das Individuum zur Bedeutungslosigkeit degradieren wollen. Daher ist der einzelne Mensch nie Teil einer Masse, sondern als Person Glied einer Gemeinschaft. Durch seine Bindung an Gott hat er eine innere Eigenständigkeit erhalten, die ihn vor einer Vermassung schützt. Der Papst schreibt in seiner Enzyklika: Denn die menschliche Person wächst, reift und heiligt sich zunehmend in dem Maß, in dem sie in Beziehung tritt, wenn sie aus sich selbst herausgeht, um in Gemeinschaft mit Gott, mit den anderen und mit allen Geschöpfen zu leben.

In einer Meditation sagte Pfarrer Kinzinger: Der Mensch ist nicht in ein leeres Dasein geworfen. Er findet sich vor als einer, der angesprochen ist, ja, als einer, der hervorkommt aus dem ewigen Wort; es heißt ja: Durch das Wort ist alles geworden. Das Wort ist Urquell des Lebens und der Liebe, ist Licht, Sinn und Ziel allen Lebens. Unser Leben ist auf Beziehung angelegt. In der dichtesten Form des Lebens zeigt sich das, nämlich in der Liebe. In ihr zeigt sich ein Aufeinanderzukommen von Ich und Du, ein Einswerden in der Verschiedenheit. Nur in der Dynamik der Beziehung kann Leben entstehen und sich entfalten. Da Gott Ursprung, schöpferischer Grund allen Lebens ist, muss es in Gott so etwas wie Beziehung geben, eine Beziehung, deren Grundlage die Liebe ist. Bindung in dem hier verstandenen Sinn lebt also ganz wesentlich von einer *inneren* Beteiligung, damit also von Zuwendung, von Liebe. Wärme und Nähe, also Liebe, werden geschenkt im Wunder der Berührung, das in der Begegnung von Mensch zu Mensch zum Ausdruck kommt. Entscheidend ist es, sich ganz auf das DU einzulassen, Bindung als tiefe Beziehung zum anderen zu sehen, aus der man selbst Bereicherung erhält. Je tiefer und je intensiver diese ist, desto wirksamer entfaltet sie sich. Auch hier sei wieder auf das Liebesbündnis hingewiesen, das nur von der inneren Beteiligung lebt.

Und so ist auch Gott zu verstehen: Aus seiner Liebe zu den Menschen will er immer wieder in Beziehung zu ihnen treten und sein Wunsch ist es, dass der Mensch aus freiem Willen auf sein Angebot eingeht. Er ist kein Gott, der zurückgezogen auf die Menschen wartet, sondern ein Gott der Beziehung, der den Menschen in seiner Realität, das heißt in seiner menschlichen Armseligkeit, seiner Schwachheit und Sündhaftigkeit annehmen will. Seine Zuwendung, seine Liebe ist geprägt von seiner Barmherzigkeit. Bindung an Gott ist somit nicht negativ zu sehen, sondern, wie Pater Kentenich sagt, das schöpferische Prinzip der Weltgeschichte, ist also geradezu lebensnotwendig.

Die Hinwendung Gottes zu den Menschen hat ihre Grundlage in seiner barmherzigen Liebe. „Gott ist Liebe“ heißt es bei dem hl. Johannes (1 Joh 4,8). Halik verweist auf den hl. Paulus „...alles erträgt sie“ (1 Kor 13,7) sowie auf die Antwort Jesu auf die Frage, was das höchste Gebot sei: „... und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lk 10,27). Die Liebe zu Gott wird also gleichgesetzt mit der Liebe zu den Menschen, bleibt nicht „unkonkret“. Halik schreibt, dass das Universale nicht ohne das Konkrete zugänglich ist, das Konkrete wiederum seine Erfüllung nur durch seine Teilnahme am

Universalen findet. Die Liebe zu Gott, den niemand persönlich kennt, wird also auf die Erde herabgeholt, sie wird konkret in der Liebe zum Nächsten. Sie wird damit tief verwurzelt in der Realität des alltäglichen Lebens. Und diese natürliche Bindung bereitet die übernatürliche Bindung vor, das heißt: Der Mensch bleibt nicht bei der Gebundenheit an andere Geschöpfe stehen, sondern prägt immer mehr die Gebundenheit an Gott aus. Auch das Liebesbündnis mit Maria leitet weiter zum Dreifaltigen Gott.

Das bedeutet wiederum, dass man den Nächsten in gleicher Weise annehmen soll, wie man selbst von Gott angenommen wird. Der Mensch muss sich seiner Geschöpflichkeit (und damit Abhängigkeit von seinem Schöpfer) und seiner Armseligkeit bewusst sein, um zu erkennen, dass Gott ihn trotzdem liebt. In gleicher Weise also soll er seinen Mitmenschen mit seiner ganzen Schwachheit und Fehlerhaftigkeit annehmen, ihn lieben. Aus der Bindung an Gott erwächst die Befähigung zu einer solchen Bindung zu den Mitmenschen. Sie darf keine egoistische Beziehung sein, das heißt ein Besitzenwollen des anderen, sondern sein Annehmen mit seinen Stärken und vor allem auch mit seinen Schwächen.

In einer solchen Grundeinstellung zeigt sich auch die Aufgabe des Menschen, nämlich zu *dienen*, also bereit zu sein, das Wollen Gottes für das eigene Leben anzunehmen und zu erfüllen. Konkret formuliert: Es ist die Absage an den Teufel, an Luzifer, der Gott *nicht* dienen, sondern sich an dessen Stelle setzen wollte. Vertrauensvolle Bindung an Gott und dadurch an die Mitmenschen ist ein Zeichen für Ordnung, die Gott geschaffen und in allem grundgelegt hat. Für den Begriff Ordnung gibt es auch den aus dem Griechischen kommenden Begriff „Kosmos“. Nicht-Bindung bedeutet demnach Unordnung oder - so das entsprechende ebenfalls aus dem Griechischen kommende Wort - „Chaos“. Unordnung ist ein Durcheinander und derjenige, der dieses Durcheinander verursacht, der Durcheinanderwerfer also, hat die dafür ebenfalls aus dem Griechischen kommende Bezeichnung „Diabolos“. Sich an Gott zu binden, eingebunden zu sein in sein Wollen, bedeutet also Ordnung, Ordnung mit sich selbst und das Bemühen, im eigenen Umfeld für eine solche Ordnung zu sorgen.

Bindung und Liebe

Dass die Liebe die Grundlage für die Bindung an Gott und an die Mitmenschen bildet, ist bereits dargestellt worden. Gott, der die Liebe ist, erwartet vom Menschen die Erwidern dieser Liebe. Und Liebe ist geordnet, nicht aber chaotisch. Ratzinger antwortet auf die Frage, was Gott von den Menschen will: „Dass wir Liebende werden, dann sind wir nämlich seine Ebenbilder. Denn er ist, wie uns der hl. Johannes sagt, die Liebe, und er möchte, dass es Geschöpfe gibt, die ihm ähnlich sind und die dadurch aus der Freiheit ihres eigenen Liebens heraus wie er werden und mit ihm zusammengehören und damit sozusagen das Leuchten seiner selbst ausbreiten“. Pater Kentenich hatte sich im Rahmen der Zweitursachen ebenfalls mit dem Thema „Liebe“ beschäftigt. 1934 sagte er: Gott tut alles aus, durch und für Liebe. Dieser Leitsatz ist für Pater Kentenich ein Weltgrundgesetz, ein Weltregierungsgesetz.

Teilhard de Chardin (zitiert bei Halik) hat den herrlichen Satz geprägt: Liebe ist die einzige Kraft, die Dinge vereinigen kann, ohne sie zu zerstören. Damit ist wiederum

die Absage an den „Durcheinanderwerfer“ verbunden.

Bindung – Freiheit – Verantwortung

Gott hat den Menschen als *Einzelwesen*, nicht als Massenware geschaffen, er hat ihn nach seinem Bild geschaffen, das bedeutet, dass er ihm göttliche Eigenschaften verliehen hat, vor allem die *Freiheit*. Diese Freiheit soll aber keine Freiheit zur Schaffung von Chaos sein, sondern die Freiheit, sich für oder gegen Gott zu entscheiden. Für Pater Kentenich ist die Freiheit ein „königliches Geschenk“. Sie ist als Wesensmerkmal des Menschen in seinem Person-Sein begründet. Für ihn geht es um die Idee des freien und starken Menschen in einer freien und starken Gemeinschaft.

Grundlage für die hier beschriebene Art der Bindung ist, wie ausgeführt, die Liebe. Deshalb gilt, was der hl. Paulus in seinem Brief an die Korinther schreibt: Die Liebe erträgt alles (1 Kor 13,7). Halik zitiert einen Satz des Philosophen Lévinas: Die Verantwortung für den Anderen ist der harte Name für die Liebe. Dieser Satz mag auf den ersten Blick befremden, zeigt aber lediglich an, dass Liebe nichts Oberflächliches ist, sondern den Liebenden in seinem ganzen Wesen, vom Innersten her fordert. In *Freiheit* erfolgt die Bindung an und die Liebe zu dem anderen, wird dem DU der Vorrang vor dem ICH eingeräumt, und in derselben *Freiheit* wird damit zugleich Verantwortung für den anderen übernommen. Freiheit gibt die Möglichkeit der Entscheidung, die auf eigenem Überlegen und Abwägen beruht. Und dieses Abwägen wiederum beruht auf Kriterien, die man aus Bindungen gewonnen hat. Hierdurch reift der Mensch zu einer Persönlichkeit. Und dieses Reifen wird wesentlich beeinflusst von Faktoren, die nicht vom bewussten Wollen abhängig sind, sondern gerade seelische Bindungen - vor allem solche personaler Art – sind der entscheidende Faktor zur Mensch- und Christwerdung.

Folgender Hinweis möge das verdeutlichen. Maria hatte ihr Leben ganz auf Gott eingestellt, ihm galt ihre uneingeschränkte und bedingungslose Liebe. So war bei ihr die Grundlage dafür gelegt, in der Verkündigungsstunde nach Rückfrage und kurzer Überlegung ihre Bereitschaft zu erklären, vertrauensvoll auf das Wollen Gottes einzugehen. Von diesem Augenblick an galt ihre Sorge Jesus. Mit der Aufgabe, die er in seinem irdischen Leben wahrzunehmen hatte, identifizierte sie sich völlig, weil sie erkannt hatte, dass seine Aufgabe die Erfüllung des Wollens Gottes war. Daraus konnte sie die Kraft schöpfen, seinen Weg bis unter das Kreuz mitzugehen. Sie hat in der Verkündigungsstunde kein leichtfertiges Ja gesprochen, sondern zugleich *Verantwortung* übernommen. Liebe ist also stets mit Verantwortung verbunden.

Eine kurze Anmerkung zu dem Satz von Lévinas:

Dessen Satz könnte man auch auf Gott selbst anwenden. Er hat die Menschen nach seinem Bild erschaffen, er liebt sie, weil sie seine Kinder sind. Und er will, dass seine Kinder *leben*, ein Leben führen, das auf ihn hin, ihren Schöpfer und Vater, ausgerichtet ist, weil er der *Lebensspender* ist. Aus seiner Liebe zu den Menschen heraus, aus der *Verantwortung*, die mit seiner Liebe verbunden ist, ist er in Jesus Mensch geworden. Und Jesus hat diese Verantwortung wahrgenommen durch sein Leiden, durch

das er die Menschen *lösen* will von ihrer Gebundenheit an sich hin zum Du zum himmlischen Vater und auch zu den Mitmenschen.

Schlussgedanke

Das Menschenbild des Christentums und auch des Judentums steht somit den oben aufgezeigten Ansichten völlig konträr gegenüber. Durch die Gesetzgebung an Mose, so erläutert ein Theologe (dessen Namen ich vergessen habe), ist die Verantwortung des Menschen als **Einzelwesen** begründet worden, an **ihn** richten sich die zehn Gebote. Stand zuvor die Gemeinschaft als Ganzes im Vordergrund, trägt nunmehr auch die Einzelperson Verantwortung. Mit der Gemeinschaft, in der sie lebt, übernimmt der Einzelne Verantwortung für das eigene Handeln und ebenso für die übrigen Mitglieder dieser Gemeinschaft sowie für das Handeln der Gemeinschaft insgesamt. Mit *Bindung* ist somit zugleich immer auch Verantwortung verbunden. Für den Christen erwächst daraus die Aufgabe, Verantwortung zu übernehmen für das Christlichwerden der Welt. Die Teilnahme daran ist nicht nur gottgewollt, sondern ist eine *göttliche* Teilnahme (Marianische Erziehung (1934), 47-57), wie Herr Kanzler bei unserem Oasentag 2015 in Würzburg erläuterte. Es lohnt sich, intensiv über diese Aussage nachzudenken.

Ein wichtiges Anliegen von Pater Kentenich war es, den Männern den Weg zu zeigen, Durchscheinbilder, Transparente Gottes zu werden, indem sie Eigenschaften Gottes verkörpern. Das Leben als Mann soll die Väterlichkeit Gottes widerspiegeln, das heißt, menschliche Vaterschaft soll ihre Orientierung und letzte Verankerung in der Vaterschaft Gottes haben. Puer et pater – Kind vor Gott und Vater für die Menschen zu sein, ist die Aufgabe des Mannes. In dem Buch „Geborgen im Vatergott“ sind die Eigenschaften Gottes (er ist unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allweise, heilig, unendlich barmherzig und gerecht) und deren Übertragung auf den Mann erklärt. Die Verwirklichung dieser Eigenschaften bedeutet einerseits eine enge Bindung an Gott, führt durch ihre Verwirklichung, durch ihre Konkretisierung im täglichen Leben also, zu einer tiefen Bindung zu den Mitmenschen.

Bindung an Gott bedeutet also nicht Aufgabe des freien Willens, nicht ein Denken und Handeln wie ein Sklave, sondern ein Leben, das aus freiem Willen auf das Wollen Gottes eingeht. Es ist das Bemühen, das Wollen Gottes zu erkunden und sich immer wieder aus freiem Willen dafür zu entscheiden, seinen Willen zu tun. Ein solches Leben bleibt zwar nicht ohne Belastungen, diese jedoch erhalten einen anderen Sinn, werden nämlich als Aufgabe angesehen, die Gott dem Einzelnen stellt, und es führt gesichert zu Gott. Es geht, wie Pater Kentenich sagt, darum, das ganz **normale** Leben mit allem Schweren heilig zu gestalten. Renz unterstreicht das in ihrem Buch: es geht um die Bejahung des Mensch-Seins und des Irdischen, es geht aber nicht um eine Bejahung des Abgetrenntseins.

Worum es Pater Kentenich und damit der Schönstattbewegung geht, dürfte deutlich geworden sein: Um die Erziehung des einzelnen Menschen zu einer starken, freien und verantwortungsbewussten Persönlichkeit, die sich nicht einebnen lässt in eine Masse von Menschen, sondern stets ein einzelner und verantwortungsvoll denkender und handelnder Mensch bleibt. Dieses wird durch die Bindung an das Absolute, an

Gott erreicht, sie beruht auf Freiwilligkeit und geschieht aus Liebe. Deshalb haftet ihr nicht das als erniedrigend empfundene Zwanghafte an. Aus dieser Bindung an Gott folgt die Bindung an die Mitmenschen. Bindung an Gott ist also nichts Einseitiges, sondern beinhaltet zugleich die Bindung der Menschen untereinander.

Behandelt wurde die Bindung an Personen. Darüber hinaus gibt es auch lokale und ideenmäßige Bindungen (also Bindungen an Orte und bestimmte Ideen), die für den Menschen von großer Wichtigkeit sind oder sein können.

Manfred Robertz

Literatur:

Biberger, Barmherzig und gnädig ist der Herr
Halik, Ich will, dass du bist
Kentenich, Causa Secunda
Kentenich, Geborgen im Vatergott
Kinzinger, Meditationsreihe, Aschaffenburg
Papst Franziskus, Laudato si
Ratzinger, Eschatologie
Renz, Der Mystiker aus Nazaret
Schönstattlexikon
Sudbrack, Mystik im Dialog
Wolton, Rot – Braun



Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga
Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

Sie finden uns im Internet:

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

Mindestspende im Jahr: 6, -- €

Druck: Fuck-Druck, 56072 Koblenz

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:
Schönstattinstitut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42

BIC: GENODEF1M05